

Nachdenkliches

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nachdenkliches

Eine rechte Soldatenmutter

Sie hat drei stramme Söhne an der Grenze. Der Vater hat den ganzen letzten Krieg mitgemacht, ist jetzt älter und hat als Gelegenheitsarbeiter ein recht knappes Einkommen. Allwöchentlich rücken die Wäschejäte der Söhne ein; es muß gesüßigt und gewaschen sein; da und dort muß etwas ersetzt werden; für Holz und Seife gibt es manche Auslage, die die Kraft der elterlichen Börse übersteigt. Ich rate: „Weifen Sie Ihre Söhne an, die Wäsche der Kriegswäscherei zu übergeben“. Aber ich komme nicht gut an. „Solange ich gesund bin, will ich meinen Söhnen die Wäsche selbst besorgen und wenn ich mir die Auslagen dazu vom Mund absparen muß. Ich müßte mich ja schämen, wenn ich nicht einmal mehr diese Mutterpflicht erfüllen würde.“ Ich bin rot geworden und habe mich meines wohlgemeinten Rates geschämt.

Das ist eine Soldatenmutter! Sie freut sich auch auf jeden Urlaub ihrer Söhne, obschon diese Tage nicht leicht sind, wenn der Sold ausbleibt und die Arbeit nicht aufgenommen werden kann. Aber es ist doch eine Freude für alle und bei den Eltern steht hinter der Freude der Stolz: Wir haben drei Söhne, die tauglich befunden sind zur Verteidigung des Vaterlandes.

Wie froh war ich, als ich der tapferen Soldatenmutter aus der freiwilligen Soldatenfürsorge einen „Zustupf“ vermitteln konnte, daß sie auch weiterhin ihre Pflicht an ihren Söhnen erfüllen kann.

Hptm. R. H., Feldprediger.

* * *

Raum für alle hat die Erde . . . ?

Auch ein Beitrag zur „Kulturpolitik“.

In Britisch Columbien hat in den weiten Gebieten westlich der Rocky Mountains ein erbärmlicher Vernichtungskrieg gegen das Wildpferd eingesetzt. Zwar hätte man eigentlich keinen Grund, sich besonders darüber aufzuhalten, wenn man anderswo zusehen muß, wie ganze Nationen, Völker und Kulturen (im Namen der Menschlichkeit) durch den Krieg zugrunde gerichtet werden oder werden sollen. Immerhin, wenn eines der schönsten Phantastiebilder aus der Indianerromantik unserer Kindheitstage der unerbittlich fortschreitenden „Kultur“ unserer Gegenwart zum Opfer fallen soll, dann ist doch ein gewisses schmerzliches Bedauern gerechtfertigt, ohne dabei etwa dem Vorwurf falscher und zum mindesten unzeitgemäßer Sentimentalitätsdufesei ausgesetzt zu sein.

Den großen Herden von Wildpferden in den Hunderte von Quadratkilometer großen Weidedistrikten von Caripoo und am oberen Frazer River nordöstlich von Vancouver ist der Vernichtungskrieg angesagt worden, weil sie den Rinderherden das Weideland strittig machen, und weil dadurch die Viehzüchter an der Vergrößerung ihrer Herden behindert werden. Die Pferde sollen ausgerottet werden, wie die — Ratten. An allen Benzinpumpen, Säunen und Häuserwänden von Vone Butte bis Red Rock leuchten Plakate mit der Aufschrift:

„Tötet das Wildpferd!“

Und weiße wie rote Einwohner rüßten sich zu einer großen, frisch-fröhlichen Treibjagd, welche die Existenz der kanadischen Wildpferde definitiv beenden soll.

In den letzten 12 Jahren ist bereits ein stetiger Kampf gegen die Wildpferde geführt worden, bei dem rund 10,000 Stück in dem gewaltigen Gebiet westlich des Frazer-River getötet wurden. Die letzte große Treibjagd fand im Jahre 1925 statt;

damals wurden gewaltige Pferdeherden umzingelt und in Corrals getrieben, um dann zum Preise von fünf Dollar pro Stück verkauft zu werden. Tausende von Pferden, die keine Abnehmer fanden, wurden kurzerhand erschossen, und die Regierung zahlte damals für

ein Paar Pferdeohren eine Prämie von 2.50 Dollar.

Nun ist das Prämienystem mittlerweile abgeschafft worden, und die gewerbsmäßigen Pferdejäger kommen nicht auf ihre Rechnung, da sie Pferdefleisch nur an Hundefutterfabriken und Fuchsfarmen verkaufen können, die pro Pfund nicht mehr als einen Cent bezahlen; so mußte also jetzt eine umfassende Jagd auf die Wildpferde angesagt werden, um mit ihnen aufzuräumen.

Vorher war es aber nötig, die Pferdebesitzer, die ihre Tiere auf der freien Weide umherschweifen ließen, entsprechend zu warnen. Bisher hatte jeder Rancher, der mit den Wildpferden auf seinem Besitz aufräumen wollte, gegen Zahlung von 2.50 Dollar für eine Lizenz des Forstministeriums das Recht, mit den von ihm gefangenen Pferden je nach Belieben zu verfahren, und die Besitzer von Pferden mit registriertem Brandzeichen konnten ihre Tiere gegen Zahlung von 2.50 Dollar pro Stück beim Fänger einlösen. Jetzt aber soll rücksichtslos vorgegangen werden und die Pferdeherden, die nicht gefangen werden können, sollen durch die Fänger vom Sattel aus erschossen werden, ob sie einen Brand tragen oder nicht.

„Jrgendwo“ veröden ganze Ländereien, weil sich ihre Bebauung nicht mehr lohnt, und die Farmer hungern, weil sie ihre Felder nicht mehr bestellen können. „Anderswo“ rottet man die Pferde aus, weil sie der Ausdehnung der Rinderherden hinderlich sind. Und wieder „anderswo“ rottet man ein Volk aus, zerstört dessen Städte, „belegt“ menschliche Behausungen, in denen nur Frauen und Kinder und Greise wohnen, mit Bomben. Und alles nur wegen einigen Quadratkilometern Land, die dem Eigennutz und der Gewinnsucht unterworfen werden sollen. Ja, — Raum für alle hat die Erde!

* * *

Unkraut

Ein Mensch wanderte durch die herrlich grünende und blühende Natur und freute sich in seinem Innersten über all das Schöne, das ihn umgab. Ein wunderbarer Duft von Millionen Blütenfelchen umgab ihn, sein Auge sah sich trunken in all der Farbenpracht und sein froher Sinn glich dem leichtbeschwingten, zarten Summen der vielen Insekten, die von einer Blume zur andern schwirrten. Gleich den sich am Blütenhonig labenden Insekten labte sich der wandelnde Mensch an all dem Göttlichen, und die lichtgoldene Sonne erfüllte auch sein Herz und sein Geist. —

Freudigen Sinnes pflückte er sich eine Blume. Eine Blume mit goldgelbem Kelch, lichtgelben Blütenblättlein und rosaroten Blütenfäden, die einen betörenden Duft verbreiteten. Wonnestrahlend trug er sie nach Hause und zeigte sie freudig einem andern Menschen. — Doch, der teilte sein Glück nicht, — sagte nur wegwerfend: „Unkraut“ und ging. — Unkraut??? dachte der andere verblüßt, staunte, betrachtete die ihm völlig wertlos gewordene Blume, und warf sie auf die Straße. —

Menschliche Füße, Karrenräder und Autopneus zermalmten die Blume bald zu einem unkenntlichen Etwas, das der Wind später erbarmend in den Straßengraben trug. —

R. Bl. (Johannesburg)